

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 2.

Fünfter Jahrgang.

12. Jänner 1861.

Trost.

Das Gras verwelkt, die Blume verblüht,
Die Wogen rauschen vorüber;
So klingt ein Lied mir im Gemüth
Und stimmt mich trüber und trüber.

Doch tröstend klingt ein andres Lied,
Ob rauschend die Wogen treiben,
Das Gras verwelkt, die Blume verblüht:
Die Liebe, die Liebe muß bleiben.

Julius Sturm.

Das Jägerhaus.

Novelle von Moritz Reich.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke vernahm man starke Schritte auf den Brettern vor der Gartenthür, Leonore sprang auf mit dem Rufe: „Der Vater!“

Heinrich folgte ihr ein wenig furchtsam, schon stand der Alte vor ihnen: ein Graukopf von stämmiger, untersehter Gestalt, mit langem, überhängenden Schnurrbart und kleinen, schelmischen Augen unter wildbuschigen Augenbrauen. Er sah eine Weile verdutzt den Fremden in seinem eigenen Wamms an, Leonore sagte aber schnell: „Der Herr kam ganz durchnäht herein; that ich Recht, ihm Ihre Kleider zu leihen, Vater?“

Indem sie gleichsam sein Gewissen zum Richter machte, konnte er nur sagen: „O ja, schön willkommen!“

Heinrich bat noch seinerseits um Entschuldigung. Man trat zusammen den Rückweg in die Stube an, wo etliche Hasen auf den Steinen am Ofen lagen; Leonore wandte sich rasch gegen Heinrich: „Sie müssen nicht glauben, daß mein Vater Wilddieberei treibt, er darf für seinen Bedarf schießen, so viel er will!“

Der Alte hörte diese halblaut gesprochenen Worte nicht, denn er ging mit großen Schritten, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, auf und ab; endlich blieb er vor Leonore, die sich mit der Küche zu beschäftigen anfing, stehen und stürzte heraus: „Soll da nicht das Donnerwetter dreinschlagen? Mädel! Dreißigtausend Klasten auf einen Streich! es ist himmelschreiend, unerhört, nie dagewesen! meine alten

Bäume, unsere schönen Stämme! — Der Alte wird sich im Grabe herumdrehen! — Der ist todt, aber ich lebe noch, und so lange ich lebe, gebe ich's nicht zu! Sie sollen den alten Georg Weiler noch kennen lernen! — Kommt da so ein Hamburger Ladjunge her und glaubt für seine verschimmelten Thaler unsere guten Bäume mitnehmen zu können — was liegt diesen Herren Oberförstern, Forstmeistern und wie die Racker alle heißen mögen, d'raun, wenn der Forst gelichtet ist, und die lieben Rehe wie Adam und Eva einen Baum suchen müssen, sich in ihrer Nacktheit zu verbergen — sie schmausen doch ihren Braten, rauchen doch ihre Zigarren, reiten und fahren für des Herrn Gelder und scheren sich den Teufel um den Wald — die ausstudirten Techniker, die auf der Schulbank das Forsten erlernt — ha, ha, ha! 's ist eigentlich nur zum Lachen!“ Aber mitten im Lachen ward er plötzlich wild: „Verdammt will ich sein, wenn sie mir nicht eher alle meine Zähne, als nur einen von den alten Stämmen ausreißen sollen! — Und weist Du, wo sie den Galgenschwengel, diesen Hamburger Holzhandler einquartiren wollen? Hier unter meinem Dache soll er wohnen! He, was sagst Du, dazu, Mädel, ist's nicht zum Lachen?“

Heinrich hörte mit einem gemischten Gefühl der Furcht und Freude die Wuthausbrüche des Alten; er fürchtete für seine Neigung zu Leonoren, er freute sich über die alte Treue und stämmige Kraft des verjährten Forstmannes, dem der Wald kein todt's Ding, sondern ein persönlicher, theurer Freund war, für den er mit seinem Leben einstand. Ganz überrascht war er von der Nachricht, daß er hier wohnen sollte; wirklich hatte der Graf ihm von einem Jägerhause geschrieben, wo er würde wohnen können, er hatte aber nicht darauf geachtet, weil er sich nicht von vornherein an eine Wohnung verdingen wollte, die er noch nicht mit eigenen Augen gesehen; welche Aussicht bot sich ihm aber nun dar, mit Leonoren unter einem Dache! „Aber der Vater? Der darf mich nicht kennen! Alles liegt daran, ihn zu täuschen, Zeit zu gewinnen!“

Leonore sah ihn klug an, als wollte sie ihm sagen, sie wisse um Alles! Wenn der Vater den Rücken kehrte, um mit der Hand nachdenklich auf der Fensterscheibe zu trommeln, blickte er sie bittend an, sie nickte bejahend mit dem Kopfe und alle ihre Locken nickten mit, wie die blauen Glöckchen auf dem Felde, wenn der Wind sie bewegt, ihre Häup-

ter neigen. Während Leonore ab- und zugin, um den Tisch zu besorgen, setzte sich Heinrich an das Tischchen, wo Leonore gefessen hatte, ehe er sie aufgestört, und blätterte im Stifter, ohne seine Aufmerksamkeit auf irgend eine Stelle fixiren zu können. Er sann über seine kritische Lage nach, denn je länger er weilte, je länger er Leonorens stillen Balken zusah, wie ihr die Dinge in die Hände flogen, wie Alles, was sie berührte, zu tönen schien, wie die Stube, wie das Haus, wie die Gegend (wenn er sie auch noch nicht kannte) so erfüllt von ihr war, wie er selbst in ihrer Gegenwart sich seines Lebens erst ordentlich freute, wie ihm die Welt durch sie erst recht würdig und fröhlich erschien, — desto gewisser ward es ihm, Leonore dürfe ihm nicht wieder entrisen werden, wenn er nicht das Weib verlieren sollte, das er in jugendlicher Selbsttäuschung schon ein Mal gefunden zu haben vermeint hatte, das er, nachdem ihm darüber die Augen aufgegangen waren, überall vergebens gesucht und hier endlich gefunden. An allen Mädchen, die er bisher kennen gelernt und für die er ein inniges Interesse haben durfte, hatte sein klarer Verstand dem schwüchtigen Gemüthe den Vossien gespielt, die Achillesferse zu entdecken; alle wünschte er nochmals zurückgeworfen in den Schooß der Natur, um sie daraus endlich rein hervorgehen zu sehen. Hier sah er endlich das weibliche Ideal verkörpert, und sollte es sich entziehen lassen?

Leonore ihrerseits hatte schon viele Männer angezogen, war aber noch von keinem angezogen worden. Der Eine hatte Gemüth, aber wenig Verstand, der Andere nur Klugheit, ein Dritter Herz und Kopf an der rechten Stelle, aber dennoch keine wahre Männlichkeit, denn es fehlte ihm der Probirstein, an dem Beide sich erst erproben müßten, Weib! Trotz seines kurzen Umganges hatte Heinrich hingegen ihr alles das an ihm gezeigt, was sie von einem Manne verlangte, da war die schönste, durch ein reichbewegtes Leben hergestellte Harmonie zwischen Geist und Seele, Kopf und Herz, Unschuld und Erfahrung, innerer und äußerer Gestalt, Ruhe und Bewegung, Amath und Würde! Wie sie das alles gleich wissen konnte? Durch ihren weiblichen Sinn (ich mag ihn nicht Instinkt nennen), der wunderbar durch die Hülle in den Kern dringt, aus Einem Alles erräth!

Heinrich wußte, daß ein neuer Kontrolleur in die Eisenhämmer des Grafen, welche im Bereiche dieser Wälder lagen, aus der Stadt kommen sollte; — „wie wenn ich einwirken hier den Kontrolleur spielte, um den Holzhändler zu maskiren?“ — Es sträubte sich gewaltsam sein Wahrheitsgefühl sowohl, als jene durch Bildung vermittelte Tendenz der strengsten Wahrheit auch in Kleinigkeiten gegen diese Lüge.

Während er in sich brütete, der Förster verdrießlich hinausstarrte auf den düstern Föhrenwald, Leonore mit Hilfe einer alten Magd, Juliane genannt, den Tisch gedeckt hatte, in dessen Mitte ein hoher, aus lauter Feldblumen geschmackvoll zusammengesetzter Blumenstrauß in einer Vase prangte, erscholl draußen plötzlich, zugleich mit dem rauhen Gebell

des Hundes, ein Gallo! nach dem andern und Peitschenhiebe knallten; der Alte lief hinaus, Leonore und Heinrich eilten an's Fenster und Juliane schaute neugierig über ihre Köpfe hinweg, denn ein solcher Lärm war in solcher Einsamkeit unerhört. Nach langem Schreien und Peitschen sah man endlich ein Biergespann, welches, von einem Halbduzend Bauern gepeitscht, mit Anspannung aller Muskeln einen ungeheuern Balken den Klauseberg hinanschleppte. Der Förster sprach die Fuhrleute an, welche von Strecke zu Strecke stehen blieben. „Der ist aus dem Schwarzgrund, bei meiner Seele! Wem führt Ihr das?“

„Na, dem Hamburger!“ antwortete Einer, sich pblegmatisch am Kopfe krauend.

Bornesröthe schoß dem Waldmeister in das Angesicht. „Ist er denn schon da?“

„Weiß nicht!“

„Wer hat Euch denn gedungen?“

„Herr Negerle!“

„Wer ist der?“

„Sein Gehilfe!“

„Wohin geht der Mast?“

„Zur Eisenbahn!“

„Fahrt zum Teufel!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Schwefel.

Wer kennt nicht den Schwefel, jenen festen Körper von schöner, heller, gelber Farbe, der trotz seines gefälligen Aussehens, doch dem schrecklichsten Orte, der Hölle, als ein fehlendes Attribut zugewiesen wurde.

Wer weiß es nicht, daß der Schwefel, wenn er brennt, einen erstickenden Qualm verbreitet, der wohl nebst dem Umstände, daß er unter den Produkten vulkanischer Eruptionen in großer Menge vorkommt, vorzüglich dazu beigetragen haben mag, den Schwefel für einen inferalischen Stoff zu erklären und ihm eine so vorzügliche Stelle unter den Strafmitteln des Dekus anzuweisen.

So schauerhaft übrigens die Wirkungen des Schwefels in der Unterwelt sein mögen, auf der Oberwelt ist er ein sehr nützlicher Stoff, der zur Förderung von Künsten und Gewerben und somit zum Fortschritte der Kultur wesentlich beigetragen hat.

Seine vorzüglichsten Eigenschaften, die in seiner Brennbarkeit, Schmelzbarkeit und darin bestehen, daß er im geschmolzenen Zustande, in einem dünnen Strahle, in eine mit Wasser gefüllte Schale gegossen, zu einer braunen, weichen, elastischen Masse erstarrt, die sich nach einiger Zeit wieder in Schwefel von gewöhnlicher Härte verwandelt, eignen ihn schon an und für sich zu mancherlei Anwendungen; besonders wichtig für die Industrie und Gewerbe sind jedoch seine Verbindungen, die er mit anderen Stoffen, namentlich mit dem Sauerstoffe eingeht.

Der Schwefel kommt in der Natur sowohl im reinen

Zustände, als auch in Verbindung mit Metallen vor. In Ländern, wo er, wie in Sicilien, gediegen vorkommt, bedarf er nur einer Reinigung, um angewendet werden zu können. Diese Reinigung besteht entweder darin, daß man den vulkanischen, schwefelhaltigen Boden ausschmilzt, und den ausgeschmolzenen, von den erdigen Bestandtheilen getrennten Schwefel erkalten läßt, oder daß man den unreinen Schwefel in irdenen Töpfen abdestillirt und in ein mit Wasser gefülltes Gefäß abfließen läßt.

Aus seiner Verbindung mit anderen Mineralien kann er in vielen Fällen durch bloße Erhitzung gewonnen werden. Der auf diese Weise erhaltene rohe Tropfenschwefel wird behufs der Reinigung nochmals aus eisernen Retorten destillirt. Leitet man Schwefeldampf in eine große, gemauerte Kammer, so legt sich der Schwefel an die Wände, in Gestalt eines feinen, gelben Pulvers an, welches den Namen Schwefelblumen führt. Bei fortgesetzter Erhitzung schmelzen die Schwefelblumen und setzen sich als geschmolzener Schwefel am Boden der Kammer ab. Der geschmolzene Schwefel wird in befeuchtete hölzerne, etwas konische Formen gegossen und dadurch in den, im Handel vorkommenden Stangen-Schwefel verwandelt.

Sowie der Schwefel vor Erfindung der Schwefelhölzchen bei Verfertigung der Schwefelfäden zur Erzeugung eines Brenn- und Zündstoffes verwendet wurde, so dient er heut zu Tage, wo Zunder, Schwefelfäden, Feuerstein und Stahl längst außer Gebrauch gesetzt sind, zur Fabrikation der Schwefelhölzchen, um dem Verbrennungsprozeß, der durch die in Folge der Reibung entstandene Selbstentzündung des Phosphorkörpers erregt wurde, auf das Holz selbst fortzuleiten. So dient der Schwefel heut so wie vor Jahrzehenden zum Feuermachen. Seine leichte Entzündbarkeit macht ihn aber auch zu einem Hauptbestandtheile des in der Geschichte der Menschheit gewiß epochemachenden, namentlich in die Umgestaltung des Kriegswesens so tief eingreifenden Schießpulvers. Obwohl das letztere in der im Jahre 1846 von Schönbein entdeckten Schießbaumwolle, von der ihr Erfinder ankündigte, daß dieselbe das beste Pulver an Kraft fast um das Vierfache übertreffe, weder Rückstand noch Rauch gebe, wenig Kosten und Vorrichtungen zu ihrer Darstellung erfordern und bei dieser keine Gefahr veranlasse, eine gefährliche Konkurrentin erhalten zu haben scheint, so dürfte es doch kaum von dieser verdrängt werden, da in dem großen Volum und der damit verbundenen Schwierigkeit des Transportes der Schießbaumwolle, so wie in der Erzeugung einer großen Menge von Feuchtigkeit (Wasser und salpetriger Säure) bei der Detonation in dem Rohre, welche beim Schusse nachtheiliger als der feste Pulverrückstand wirkt, bedeutende Unbequemlichkeiten sich zeigen, welche dieselbe als vollständiges Ersatzmittel für das Schießpulver nicht geeignet erscheinen lassen. Die günstigsten Resultate werden bei der Anwendung der Schießbaumwolle zum Sprengen erhalten, wo ein Theil derselben 6 bis 11 Theile Schießpulver ersetzen soll. Uebrigens hat bei Erzeugung der Schießbaumwolle der

Schwefel auch einen wenigstens indirekten Antheil, indem dazu die Schwefelsäure, eine Verbindung des Schwefels, nebst der Salpetersäure benützt wird.

Der gereinigte Schwefel dient zum Vulkanisiren des Kautschuks und der Guttapercha. Das Kautschuk, so wie auch Guttapercha, besitzt die Eigenschaft, Schwefel in sich aufzunehmen. Wenn man Kautschuk längere Zeit in geschmolzenem Schwefel oder Schwefelarsenik taucht, so geht eine Art von Zementation vor sich und das Kautschuk geht in eine gelbliche, außerordentlich elastische Masse, in das vulkanisirte Kautschuk, über. Letzteres hat folgende Eigenschaften: Es behält seine Elastizität bei jeder Temperatur bei, es wird durch die gewöhnlichen Lösungsmittel des Kautschuks, durch Schwefelkohlenstoff, Steinöl u. nicht angegriffen, es widersteht endlich dem Zusammendrücken in hohem Grade. Bei Versuchen, die in Frankreich angestellt wurden, zersprang eine auf ein dickes Stück vulkanisirten Kautschuks abgefeuerte Kanonenkugel, während auf dem Kautschuk kaum eine Spur eines Eindruckes zu bemerken war. Man wendet das vulkanisirte Guttapercha zu den verschiedenartigsten Zierrathen, zu wasserdichten Gefäßen, Schreibzeugen, Gasleitungsrohren, zur Fabrikation von Treibriemen, zu Pumpen, Stiefelsohlen, zum Ueberziehen der Telegraphendrähte u. an.

Der amorphe Schwefel endlich, d. i. jene durch Eingießen geschmolzenen Schwefels ins Wasser erhaltene braune, weiche, elastische Masse wird vorzüglich zu Abgüssen und Abdrücken plastischer Gegenstände verwendet.

So wichtig der Schwefel schon in Beziehung auf die eben angeführten unmittelbaren Anwendungen, die er gestattet, erscheint, so sind doch noch die Anwendungen, welche seine Verbindungen mit anderen Stoffen, namentlich mit dem Sauerstoffe, in der Industrie gefunden haben, viel zahlreicher und wichtiger. Der Schwefel geht mit dem Sauerstoffe eine Reihe von Verbindungen ein, darunter sind zwei besonders wichtig, welche in der Wissenschaft die Namen Schwefelsäure und schweflige Säure erhalten haben.

Die Schwefelsäure, von der es zwei Arten, die dunkelbraune, blattartige, rauchende Schwefelsäure (auch Nordhäuser- oder Vitriolsäure, oder kurzweg Vitriol genannt) und die wasserhelle englische Schwefelsäure gibt, ist besonders als die stärkste aller Säuren für die Chemie von ungemeiner Wichtigkeit. Da aus Sauerstoffsalzen, d. i. Verbindungen einer Sauerstoffsäure mit einer Sauerstoffbasis, die Säure nur dadurch ausgeschieden werden kann, daß man das Salz mit einer stärkeren Säure, als die darin enthaltene ist, in Verbindung bringt, so dient die Schwefelsäure zur Ausscheidung oder Gewinnung aller schwächeren Säuren aus den Sauerstoffsalzen, ist also eines der kräftigsten Gemischen Scheidemittel. Sie dient ferner in der Färberei zum Auflösen des Indigo's (4 Theile Säure auf 1 Theil Indigo), zur Darstellung der Soda (kohlen-saures Natron), indem durch Uebergießen des Kochsalzes mit Schwefelsäure zunächst Glaubersalz, d. i. schwefelsaures Natron gewonnen wird, welches durch weitere Prozesse in kohlen-saures Natron umgewandelt

wird: Sie dient ferner zur Darstellung des Chlors, des Phosphors, der Stearinerzen, der schwefelsauren Salze (Gips) zum Affiniren, zur Reinigung der geheimen Orte, zum Probiren der Alkalien und des Branntweins, zur Wasserstoffentwicklung, als Düngemittel, in Verbindung mit Salpetersäure zur Darstellung der Schießbaumwolle u. s. w. Bei galvanischen Elementen wird zur Erzeugung kräftiger Ströme, die bereits eine so ausgedehnte Verwendung gefunden haben, mit Wasser verdünnte Schwefelsäure benützt. So ist also die Anwendung der Schwefelsäure eine höchst ausgedehnte, und es wird kaum eine zweite Substanz geben, welche so tief eingreift in die verschiedensten Zweige industrieller Thätigkeit und in Folge dessen in so innigem Zusammenhange mit dem menschlichen Leben und Wesen steht.

Aber auch die schweflige Säure, welche weniger Sauerstoff, als die Schwefelsäure enthält, wird vielfach benützt; sie dient, um nur einige Anwendungen derselben anzuführen, zum Bleichen thierischer Substanzen, der Seide, der Wolle, der Schwämme, zum Bleichen der Hausenblase, der Korb- und Strohgeflechte, zum Entfernen von Obst- und Weinflecken aus der Wäsche, zum Schwefeln des Weines u. s. w.

Um endlich noch auf andere wichtige Verbindungen des Schwefels hinzuweisen, mag hier der Zinnober (Schwefelquecksilber), das Schwefelblei, Schwefelisen, das Zinkweiß (schwefelsaures Zinkoxyd), das man als Ersatz des Bleiweißes anwendet, u. s. w. genannt werden.

Die Anwendung des Schwefels in der Medizin liegt außer dem Kreise dieser Behandlung.

Mögen daher Gold und Silber und alle die übrigen Metalle immerhin als Stoffe gepriesen werden, welche vorzugsweise auf das Leben des Menschen Einfluß üben und dadurch eine kulturgeschichtliche Bedeutung gewinnen, der Schwefel und die übrigen A-Metalle stehen ihnen gewiß in dieser Beziehung nicht nach.

Eine Kriegsscene.

Als die besetzte Stadt La Rochelle, das Bollwerk des Calvinismus in Frankreich, von der königlichen Armee 1627 belagert wurde, erwählten die Belagerten M. Jean Guiton zu ihrem Maire, Feldhauptmann und Gouverneur. Anfangs weigerte sich dieser wackere Mann, die ihm angebotenen Würden anzunehmen, endlich aber gab er den dringlichen Bitten seiner Mitbürger nach, ergriff einen Dolch und sagte: „Wohlan, ich will euer Führer sein, jedoch nur unter der Bedingung, daß mir das Recht eingeräumt werde, diesen Dolch in die Brust Desjenigen zu stoßen, der nur ein Wort von Uebergabe spricht. Dasselbe soll auch von mir selber gelten, ein Jeder von euch kann mich tödten, wenn ich vom Kapituliren spreche. Demgemäß bleibe diese Waffe hier offen auf dem Tische das Nathsaales liegen!“ — Der Cardinal Richelieu, der die Belagerungsarbeiten leitete, ließ vor dem Hafen der Stadt einen Damm errichten, um damit alle

Zufuhr abzusperren. Wochen und Monden vergingen, die eingeschlossenen Hugonotten erlitten zuletzt schon solchen Mangel, daß gegen 15.000 Menschen vor Hunger und Elend umkamen. Als in dieser äußersten Bedrängniß ein Bürger gegen Guiton äußerte: „Der Tod wird uns bald alle bis auf den letzten Mann hinraffen“: erwiederte der Maire kalt: „Nun denn, so soll dieser letzte Mann noch alle Thore verschlossen halten.“ — Aber all der kühne Trost, alle die heldenmüthige Tapferkeit blieb zuletzt fruchtlos gegen die Stürme der Uebermacht. Ein kleiner Rest hieb sich mit seinem Führer eine Straße mitten durch die Feinde, eroberte verzweiflungsvoll kämpfend einige Schiffe und steuerte nach Amerika — während Richelieu siegreich in die entvölkerte Stadt einzog. 1628.

Die Chermopylen der Schweiz.

Wer eine Geschichte der Schweizer-Republik und namentlich die klassischen Schriften von Johann v. Müller gelesen hat, wird oft genug die begeisterte Tapferkeit und patriotische Aufopferung der Schweizer bewundert haben. Abgesehen von ihren glänzenden Kriegsthaten gegen die Oesterreicher und Bälger, errangen sie vielleicht ihren höchsten Waffenruhm am 26. August 1444 bei St. Jakob unweit Birscheren gegen die Franzosen. In dieser überaus mörderischen Schlacht haben nur 1500 Schweizer gegen 55.000 Mann des Dauphin gekämpft. Nach einem zehnstündigen Blutgemetzel lagen achttausend Franzosen mit tausend Pferden auf dem Schlachtplatze, während von den Heldensohnen der Alpen, deren jeder ein Leonidas war, nur zehn Verwundete übrig geblieben sind.

Schlacht und beiderseitige Flucht.

Als der Sultan Mohammed III. mit einem neuen, furchtbaren Heere von mehr als 200.000 Mann (1596) in Ober-Ungarn eindrang, wurde er bei Erlau von dem tapfern siebenbürgischen Fürsten Sigismund Bathory heldenmüthig angegriffen — und nach einem verzweiflungsvollen Kampfe in die Flucht geschlagen. Da aber der christliche Fürst so viele Leute verlor, daß er sich für besetzt wähnte, ergriff auch er bei einbrechender Nacht die Flucht und berechtigte die nachmaligen Geschichtsschreiber zu sagen: „Beide Theile wurden geschlagen und Einer floh vor dem Andern.“

Die Zahl der bei uns sichtbaren Sterne.

Es wird manchen Leser verwundern, zu erfahren, daß das beste unbewaffnete Auge an unserem nördlichen Fixsternhimmel nicht mehr als 2342 Sterne zu erblicken vermag, welches die Sterne erster bis sechster Größe sind.